

Fünftehnter Abschnitt.

Lagerbedürfnisse und Fouragierungen um Mülheim und Hückeswagen.
Mäuse und anderes Ungeziefer. Welsche Windbentelei
und deutsche Heldenthaten.

Fast drei Monate blieben die Franzosen bei Mülheim gelagert und die Kaiserlichen in ihrer beobachtenden Stellung an der Sieg und Agger und seitwärts im Gebirge. Ohne Borräthe und ohne Zufuhr lebte das lagernde Franzosenheer nur vom Raube, den es von den Feldern, aus den Scheunen, Häusern und Viehställen der Landleute zusammenschleppte. Diese planmäßig unterhaltenen Räubereien nannte man Fouragierung. Wie nun die nächste Umgebung des Lagers immer mehr ausgebeutet wurde, daß dort nichts mehr zu holen war, dehnte man diese Raubzüge in immer weiteren Kreisen aus. Je weiter aber die Franzosen ausgingen, desto näher kamen sie den Kaiserlichen, und in desto größerer Anzahl zogen sie. Da lauerten die Tyroler Schützen hinter den Hecken der Gehöfte, und die Husaren von Barfo und Blankenstein hielten hinter Busch und Bergen versteckt die Hinterhalte, um die Räuber zu überraschen und aufzuheben, wobei ihnen die Landleute, die gegen die Franzosen immer erbitterter wurden, treue Dienste thaten.

Vorwärts geneigt, fast auf dem Halse des Pferdes liegend, den Säbel zwischen den Zähnen, die Pistolen oder Karabiner in der Hand, jagten die härtigen Krieger auf den vortrefflichen Rossen aus dem Hinterhalte hervor; wie der zerschmetternde Blitz fuhren sie in die zum Plündern aufgelöseten Franzosenschwärme. Noch erhalten sich viele Erzählungen im Volksmunde von der erstaunenswürdigen Verwegenheit und der Gewandtheit jener kaiserlichen Reiter, die weder die Schwierigkeiten des Bodens noch die Zahl der Feinde von dem Handstreiche zurückschreckte. Selten mißlang den Husaren der Räuberfang. Täglich drangen ihre Streifschaaaren, ja oft einzelne Reiter ans ihren Kantonnirungen von Much, Wahlscheidt oder Neunkirchen aus über die

Agger und Sülz. Selten kehrten sie in geringerer Zahl zurück, und brachten gewöhnlich Beute und Gefangene mit. So begegneten am 28. September fünf Barco-Husaren mit ihrem Wachtmeister, der den Befehl hatte sich in kein Gefecht einzulassen, sechs französischen Lanzenreitern unweit Wahn, an der sogenannten Schillingsseiche. Vergeblich bemüht, vom Wachtmeister den Befehl zum Angriff zu erhalten, wandte einer der Husaren sein Roß auf die Feinde. Sein erster Hieb zerriß die Zügel in Händen des feindlichen Führers, der zweite spaltete dessen Schädel. Auch einen zweiten Franzosen hieb er vom Pferde und vertheidigte sich gegen die vier übrigen so gewandt, daß er nach viertelstündigem Kampfe die beiden Pferde der Erschlagenen zum Regimente brachte. Auf den Bericht des Wachtmeisters erließ der Oberst einen ächt ungar'schen Richterspruch. Der Sieger erhielt 25 Kaisergulden zur Belohnung seiner Tapferkeit und 25 Stockhiebe zur Bestrafung des unbefugten Angriffs. Seine Kameraden aber wurden mit 50 Stockhieben bestraft, weil sie dem von der Uebermacht Bedrängten nicht beigestanden hatten.

Einige Tage darauf zechte ein Unterofficier vom Regimente Blankenstein, ein Deutscher, im Wirthshause zu Altenbrücken. Er hatte seine zehn Untergebenen, welche einige gefangene französische Infanteristen fortführten, bereits wegreiten lassen gen Overath, hatte sein Pferd vor der Hausthüre angebunden und labte sich unterdessen nach gelungenem Fange an einem frischen Trunke. Da wurde er benachrichtigt, daß eine ganze Compagnie französisches Fußvolk über die Sülzbrücke heranziehe. Da er noch immer sitzen blieb, drangen die treuen Landleute in ihn, daß er sich rette durch eilige Flucht. Als er sich aber nach den Feinden umsah, da gewahrte er, daß sie die Gewehre zusammengesetzt und sich durch die Obsthöfe zerstreut hatten, um die reifen Aepfel und Birnen von den Bäumen zu pflücken und zu schütteln. Ein Schwarm von etwa 50 Mann nahm die Richtung nach dem Obsthofe jenes Wirthshauses. Die Einwohner waren erfreut, als der Blankensteiner sich zu Pferde setzte; aber zu ihrem Erstaunen ritt er nicht den Weg der Flucht, sondern trabte tiefer in den Hof, hinter die Scheune, wo ihn die ankommenden Infanteristen nicht bemerken konnten. Diese hatten sich durch das Gehölze zerstreut, einige waren auf die Bäume geklettert, andere forderten vom Wirth eine Fuhre nach dem Lager hin — da brach der Blankensteiner mit geschwungenem Säbel hinter der Scheune hervor und sprengte fuchtelnd in die Mitte des Gesindels, das von betäubendem Schrecken ergriffen den Säbel vergaß, hin und her rannte und die lächerlichsten Gruppen bildete. Die auf den Bäumen purzelten herunter und riefen kniefällig um Gnade. Doch der Blankensteiner, der sein hinreichendes Ergötzen an der Verlegenheit der Feinde genoß, verletzete Niemanden, weil er es

für schwachvoll hielt, einen Unbewaffneten zu mekeln; er trieb sie sämmtlich aus dem Hofe, und ehe sie bei ihren Flinten waren, sprengte er den vorausgeeilten Kameraden nach.

Ein anderer Blankensteiner Husar, der in jenen Tagen von Hohnrath nach Wahlscheidt über die Agger reiten wollte, ist noch wegen eines kühnen Reitersprunges im Andenken der Landleute. Von einer Schaar reitender Jäger verfolgt, wollte er die Agger hinabreiten, um die Furth am Aggerhofe zu gewinnen. Oberhalb der dortigen Mühle aber ist das rechte Aggerufer sehr hoch und steil; der Weg führt über einen Felsen, der sich in fast senkrechter Richtung wohl 80 Fuß über dem Flusse erhebt, der hier durch den niederwärts angelegten Mühlendam m zu bedeutender Tiefe aufgestaut wird. Oft umlenkend und den vorausgesprengten einzelnen Verfolger niederhauend, im Vertrauen auf sein vortreffliches Pferd gleichsam spielend mit den Verfolgern, war der Blankensteiner auf die steile Fels höhe gelangt, als er in der anderen Richtung des Weges eine Schaar feindlicher Grenadiere gerade entgegen kommen sah. An ein Ausbiegen war nicht zu denken. Links im tiefen Abgrunde der Fluß, rechts eine für das Roß unersteigbare Höhe, und vor sich und hinter sich die nahenden Feinde, schien er unrettbar verloren. Da hielt er auf der dem Reiter gefahr vollen Höhe, das Pferd rechts gegen den Berg gewandt, steckte den Säbel ein, langte die Pistolen hervor und lud. Unterdessen waren die feindlichen Reiter bis auf zehn Schritte ihm genah t und zielten mit ihren Karabinern. Doch der Blankensteiner hatte zuerst losgedrückt, und dann sein Roß umlenkend setzte er, ein anderer Harras, mit kühnem Sprunge von der Felswand hinab in die Tiefe. Hoch bäumte das Roß vor dem tiefen, jäh en Abgrunde; jedoch dem wackern Reiter zu gehorchen gewohnt, trug es ihn in kräftigem Absprunge ohne den Felsen zu berühren in den Fluß, wo Roß und Reiter in der Fluth verschwanden. Rings im Thale und auf den Vorhügeln hatten die Landleute, mit der Kartoffelernte beschäftigt und durch die Schüsse aufmerksam gemacht, dem Hergange zugeschaut. Mit unmächtigen Bedauern hatten sie den tapfern Husaren auf der Höhe von Feinden umringt, mit Entsetzen hatten sie ihn von der Felswand in die Fluth stürzen und verschwinden gesehen. Aber Roß und Reiter zappelten wieder empor. Die Tiefe des Flusses hatte die Rettung ermöglicht; er schwamm wohlbehalten an's andere Ufer. Der Officier, der die auf dem Felswege begegnenden Grenadiere führte, befahl die nach dem Schwimmer gezielten Feuerwaffen zurück zu nehmen und rief: „Bravo!“ So ehrt der Franzose jede kühne Kriegerthat. Die Stelle aber, wo jener Sprung geschah, wird heute noch von den Landleuten gezeigt und jene Begebenheit mit mancher andern Erzählung von der Beweglichkeit der kaiserlichen Reiter begleitet.

Die lagernden Franzosen, durch den neulichen Ueberfallplan aufmerksam geworden, fanden ihre Stellung zwischen Porz und Bensberg zu ausgedehnt, und wegen der Durchgänge des Niedergebirges einem Ueberfalle zu leichtfertig ausgesetzt. Am 5. Oktober zog deshalb das ganze Heer bis in die Nähe von Mülheim zurück, so daß sich der linke Flügel bis Thurn, der rechte aber bis Dünwald erstreckte. Die Vorposten standen bis Ostheim und Merheim hinauf. Die Reiterei lagerte rückwärts dieser Stellung bei Flittard und Schönrath, die leichten Geschütze aber zu Schlebusch.

Zur Befestigung dieses Lagers wurden aus den zunächst liegenden Dörfern und Aemtern alle Landleute zu Schanzarbeiten aufgefordert und schaarenweise mit Gewalt herbeigetrieben. Diese zwangsweisen Lagerarbeiten der Landleute währten den ganzen Monat Oktober hindurch. Die Hütten und Baracken des Lagers aber bauten die Krieger selber und verwüsteten zum Holzbedarfe nicht allein die umliegenden Wäldungen, sondern hieben auch die Obstbäume nieder und brachen Gebäude ab, um Bau- und Brennholz zu erhalten. Ueberdies holten die Republikaner alles Hausgeräthe, Betten, Küchengeschirre, und überhaupt was nur nieth- und nagellos war aus der ganzen Gegend in das Lager, und richteten sich in dieser Räuberhöhle so bequem ein als möglich.

Auf ähnliche Weise verfuhrn auch die Truppen des Generals Ney, welche die Vorhut des linken Flügels bildeten und etwa 6000 Mann stark zwischen Born und Hückeswagen gelagert blieben. Zur Verbindung mit dem Hauptlager hatte Ney, der auf dem Schlosse zu Hückeswagen lag, eine gleichfalls lagernde etwa 200 Mann starke Feldwache bei Hilgen an der Landstraße oberhalb Burscheid aufgestellt, und von Mülheim aus bis dorthin und auch bis Düsseldorf hinab hielten Reiterwachen die Verbindung mit dem Hauptheere und unterstützten die Fouragirungen und Brandschakungen, mit welchen Räubereien die Landleute täglich geplagt blieben. Wie die kaiserlichen Reiter aber täglich die fouragirenden Republikaner bei Mülheim belästigten, so durchkreiseten sie auch von Lindlar aus über die Hartegasse das Raubrevier des Ney'schen Lagers, und täglich gab es dort im Gebirge Plänklergefechte, bei denen die Landleute natürlich gegen die Franzosen Partei nahmen. Diese waren durch Erfahrung so klug geworden, daß sie wenigstens ihr Nest rein hielten, und so fingen sie an freundlich zu thun, in den Orten ihrer Hauptquartiere: Mülheim, Bensberg und Hückeswagen, wo von dem Raube, der dort aus aller Umgegend zusammengeschleppt wurde, für die Ortseinaohner etwas mit abfiel. Besonders Soult zu Bensberg und Ney zu Hückeswagen, machten sich sehr freundlich und sahen im Orte selbst auf gute Mannszucht, wogegen sie sich um das Elend entfernterer Ortschaften nicht kümmerten.

Dafür wäre Ney, als er gegen die Hartegasse hin zum Recognosciren geritten war, beinahe schlecht weggekommen, denn einige kaiserliche Husaren und bewaffnete Bauern begrüßten ihn so, daß seine Begleiter größtentheils fielen und Ney selbst rettete sich nur durch die Flucht über einen Steinbruch, wo ihm die Verfolger doch nicht folgen mochten. Auch die Tyroler Schützen, die jeden Morgen von Much und Marialinden aus über die Agger kamen, lauerten den Plündererschaaren auf und lichteteten ihre Reihen.

Als am Morgen des 6. Oktobers etliche tausend Mann kaiserliche Reiter zu einem Streifzuge über die Sieg kamen und bis in die Nähe von Merheim streiften, wähten die Franzosen, das ganze kaiserliche Heer nahe zum Angriffe. Das ganze Lager trat unter die Waffen und stellte sich in Schlachtordnung. Viele Republikaner flohen, um sich dem Vaterlande zu erhalten. Alles aber blieb bei blindem Lärmen. Die Kaiserlichen zogen mit einer Anzahl Gefangenen zurück, ohne nur die Absicht gehabt zu haben, das Lager zu stürmen.

Am 7. Oktober (16 Vendemiaire an 5) erließ der französische Ober-General Beurnonville aus seinem Hauptquartier Mülheim ein Schreiben an die Regierung zu Düsseldorf, in welchem er derselben seine Stellung bekannt machte und zugleich mittheilte, daß außer ihm noch ein Ober-General des linken Flügels (Macdonald nämlich, der in Düsseldorf lag), sodann ein Divisions-General beim Generalstabe, drei Divisions-Generale der Armee und zehn Brigade-Generale im bergischen Rheinthale befehligten und von dem Lande verpflegt werden mußten. Dabei bestimmte er, daß für die Tafel eines Ober-Generals 30 Gedecke, für einen Flügel-General 20, für jeden Divisions-General 10, und für jeden Brigade-General 6 Gedecke geschafft werden mußten, jedes Gedecke in Gelde zu drei Livres angeschlagen. Damit sollten diese Befehlshaber ihre tägliche Verpflegung erhalten. Ferner schrieb Beurnonville: er habe den Soldaten verboten, etwas zu rauben oder zu entwenden und lasse jeden, der darüber betroffen werde, sogleich erschießen. Daher forderte er die Landes-Regierung auf, die geflüchteten Landleute in ihre Wohnungen und an ihre friedlichen Geschäfte aus den Waldgebirgen zurück zu rufen, damit jene Art von Krieg, welcher zwischen denselben und den Truppen geführt werde, aufhören möchte. Er erwähnte dabei, daß er selber noch vor wenigen Tagen viele Leichname französischer Krieger, die durch Landleute ermordet worden seien, im Felde liegen gesehen habe, und daß sogar einer seiner Ordnonanz-Officiere auf seinem Botenritte bei Schlebusch erschossen worden sei. Er stellte in Abrede, daß die Landleute irgend einen Grund hätten, die französischen Truppen feindlich anzufallen, indem diese die Sache des Volks und der Freiheit vertheidigten und gekommen wären Menschenrechte und Glück und Frieden zu bringen zc.

Das war Sonnenschein im Wetter-Almanach, wenn's draußen schneestürmt. Der Herr General wollte nicht wissen, daß die armen Landleute nur um den eignen Heerd und das eigne Leben zu schützen, sich bewaffnen mußten.

Am 15. Oktober zogen die Kaiserlichen ihre Vorposten über die Sieg zurück, weil sie wegen des in plötzlicher Regensfluth aufgeschwellten Flusses abgeschnitten zu werden fürchteten. Doch am 17. Oktober schon kehrten die Vorposten wieder über die Sieg zurück und wiederholten von Lindlar und Overath aus ihre kühnen Streifzüge, so daß die französischen Vorwachen immerfort beunruhigt blieben. Besonders zeichnete sich Ferdinand Stücker mit seiner Husarenschwadron bei diesen Streifzügen aus; es ging kein Bericht ab, worin seiner Thaten nicht rühmliche Erwähnung geschah. Ortskenntniß und Bekanntschaft mit den Einwohnern machten ihn zum gefährlichsten Gegner der Welschen.

Das französische Lager zählte damals 30,000 Streiter, welche Zahl aber zu Ende Oktober noch durch mehrere Brigaden von der Nordarmee, sowie durch Geschütze und Train verstärkt wurde.

Unterm 21. Oktober (30. Windmonat) erließ Beurnonville nochmals einen gar liebreichen Aufruf an die bergischen Landleute, in welchem er auch von baldigem Vorrücken des Heeres sprach. Am 24. Oktober und am 27. und 28. Oktober zogen immer mehr Truppen über den Rhein. Beurnonville hatte von der Nationalversammlung, der damaligen Vorsehung des französischen Volkes, den Befehl erhalten, über die Lahn vorzurücken und seine Winterlager bei Frankfurt am Main aufzuschlagen. Obgleich jene Volksvertretung weder im Himmel noch auf Erden eine Macht über sich erkannt, so gerieth es ihr doch nicht, was sie befohl. Zu Anfang November machte Beurnonville zwar einige Spiegel- fechtbewegungen gegen die Sieg hin und erließ einen überaus französischen Aufruf, worin es unter Andern heißt: „Nicht länger geziemt Euch Raft oder schüchterne Vertheidigung; Angriff und Bajonnet ist die wahre Rolle des Franzosen! Zwar haben wir bis an den Main eine Wüste vor uns; jedoch laßt sie uns durch- eilen! Laßt uns zum Siege fliegen; und dann wird's Euch an nichts mehr gebrechen“ u. dergl. Aber — Aber! der redselige Held hatte, wie er selber zu gestehen ehrlich genug war, den Muth nicht, durch die von seinem Vorläufer Jourdan geschaffene Wüste vorzudringen, denn nicht bloß gab's dort schlechte Herbergen, sondern auch kaiserliche Husaren und bewaffnete Bauern. Vor diesen Bauern, welche das abscheuliche Betragen Jourdans und seines Heeres zur Rache entflammt hatte, fürchtete sich Beurnonville mit Recht mehr als vor den kaiserlichen Truppen. Denn die Landleute fochten für Heerd und Habe und flohen nur zurück, um an der andern Ecke des Waldes verderblicher wiederzukehren.

Als das Direktorium ihm wiederholt aufgab, ohne Verzug über die Lahn zu rücken, so ergoß er sich in Klagen über jene Wüste. „Geben Sie, — schrieb er, — den Auftrag einem Andern, der keine Scheu davor hat, sich schlagen zu lassen. Sie bringen mich um, wenn Sie durchaus die schwere Pilgerschaft mir auflegen wollen“ u. s. w. So blieb's denn bei wohlklingenden Redensarten. Das Direktorium gab endlich nach und vertagte das Vorrücken bis zum nächsten Frühjahr. Weil in der Umgebung des Lagers die Lebensmittel ausgingen, so zogen schon am 13. November große Heerhaufen aufs linke Rheinufer zurück. Unter andern auch die 18,000 Mann starke Division Lesèbvre, deren Schreckensname im Volksmunde am Niederrheine fortlebt, wie der Mannsfeld'sche nach dem 30jährigen Krieg. Für seine eigne wohlbeleibte Person war Lesèbvre weder grausam noch ungefällig. Er war vielleicht einer der zugänglichsten aller jener Bürger-Generale, und sein frischrothes freundliches Gesicht lächelte manchem Bedrängten Trost zu. Doch unter seinen Leuten waren die schlimmsten Kerle, und unter seinen Officieren die schlimmsten Herren Kerle, die je ehrlicher Leute Kind geplagt haben. Geldsucht ließ die Herren Befehlshaber blind für die Ausschweifungen ihrer Untergebenen, und Lesèbvre galt für einen der Nachsichtigsten. Als er mit seinen Leuten über den Rhein gezogen, waren die schlimmsten Quälgäste entfernt.

Beurnonville selber verlegte sein Hauptquartier von Mülheim nach Coblenz, in dessen Nähe die Divisionen Bernadotte und Boncet gerückt waren. Nur kleine Vorpostenraufereien fielen hinfort an den Ufern der Sieg und Agger vor. In der Nacht vom 5. auf den 6. Dezember aber drangen die Kaiserlichen, von bewaffneten Landleuten geführt und verstärkt, über die Sülze und über Bensberg hinaus bis dicht an's Lager, hoben die Franzosen in den von ihnen eingenommenen Häusern auf, tödteten viele und nahmen viele gefangen. Die kaiserlichen Reiter hatten große Noth, die Gefangenen lebend hinweg zu bringen, denn der Haß der Landleute gegen die Fremdlinge war durch deren sinnlose Ausschweifungen, besonders aber durch ihre Verspottung der Religion und viehische Mißhandlung der Weiber und sogar der Knaben ins Unglaubliche gesteigert. So wiederholte sich z. B. das Lebendigbegraben der Gefangenen. In einem Dorfe zwischen Sieg und Agger wurden die gefangenen Plünderer von der Volkswuth buchstäblich in Stücke gerissen, in einem andern Dorfe aber mit Schmiedehämmern erschlagen.

Die im Lager bei Hückeswagen stehenden Franzosen versuchten auch wohl ihre Diebsgelüste über die Demarkationslinie zu tragen. Doch blieben ihrer manche dort hinter. Wenn man aus Hückeswagen kommend vor den Höhen bei Karrnstein, Hombrechen oder Steffenshagen in die von der vielgekrümmten

Wupper gebildeten Schluchten oberhalb der Mündung des Dörverbaches in die Tiefe hinabschaut, wo die Burg Hammerstein mit gleichnamigem Weiler liegt, so vermag auch der Ortskundige bei den vielen Schlangenwindungen des Flusses kaum zu bestimmen, welcher Weiler auf dem linken oder rechten Wupperufer gelegen. Kein Wunder, daß die welschen Fremdlinge, die sich dorthin wagten, in die Irre geriethen und das Schloß Hammerstein vermieden, weil sie wähten, es läge auf dem rechten Wupperufer. Dagegen hatten sie andre wirklich hinter der Friedenslinie liegende Häuser geplündert, wurden aber nicht selten von den bewaffneten Einwohnern aufgehoben und erschlagen. Die preußischen rothen Husaren des Regiments Blücher, das die Demarkationslinie bewachte, gab sich oft vergebliche Mühe, die von den tapfern Bauern überwältigten Republikaner zu retten. Bei Hombrechen wurde damals eine zahlreiche Schaar, die in der Dörpe geplündert hatte, aufgehoben und vernichtet. Ein gewisser Berghof, der im siebenjährigen Kriege unter Preußen gedient hatte, war der Führer der Bauern, die sich so wacker hielten, daß die Welschen sich nicht mehr auf diese Berge wieder wagten. Merkwürdig, daß in die dem Lager nahegelegene Ortschaft Purb nie ein Franzose gekommen. Die dahin führende Waldschlucht schien ihnen nicht geheuer.

Auch in der Richtung von Bensberg her wurden die Plünderer von den bewaffneten Bauern und von kaiserlichen Streifzügen aufgehoben. Um diesen verwegenen Zügen ein Ziel zu setzen und das Landvolk im Schach zu halten, hatte General Rey vor der linken Flanke seines Lagers, an der alten Wipperfürther Landstraße zu Herweg bei Bechen eine Feldwache von 200 Infanteristen und einigen Reitjägern ausgestellt, welche die Umgegend sehr belästigten und sich die schamlosesten Mißhandlungen der Einwohner erlaubten. Der kaiserliche Husarenlieutenant Stücker aus Bensberg hob diese Feldwache in der Nacht vom 7. bis 8. Dezember auf und nahm die ganze Schaar gefangen. Die nähere Veranlassung zu dieser ritterlichen Heldenthat brachte ein Liebesverhältniß. Die schöne Tochter eines wohlhabenden Gutsbesizers aus der Gegend von Bensberg, die im Jahre vorher nach Königsal geflüchtet, war später bewogen worden, auf dem Kramerhose, der in tiefem Thalkessel zwischen Odenthal und Bechen versteckt liegt, der Heimat näher bei Verwandten ein Obdach zu suchen. Dorthin waren die Plünderer noch nie gelangt und man hatte sich für sicher gehalten, bis jene Feldwache ausgestellt worden. Der Bräutigam der Jungfrau, ein gewisser Hamm von Lindlar, ein Freund Stückers, war am 7. Dezember auf dem Kramerhose, um das Mädchen nach Königsal zurückzuleiten. Da hatten die Franzosen, die Tags vorher auf dem Hofe gewesen, das Versteck der Jungfrau erspähet, diese

ergriffen und unter dem Vorwande der Geißelschaft ins Lager fortgeführt. Hamm, der sich widersezte, wurde überwältigt, gefesselt, an den Schweif eines Pferdes gebunden und mußte dem Raub zusehen. Während nun die Braut von Infanteristen fortgeführt wurde, banden die Reiter, welche den Gefesselten fortbrachten, vor einem Wirthshause ihre Pferde an.

Zwei Freunde des Hamm, der Bruder und Better seiner Braut, Müller mit Namen, die von Odenthal heraufgekommen waren, die Uebersiedelung nach Königsal ausführen zu helfen, hatten, ohne helfen zu können, den Raub gesehen. Sie waren den Reitern nachgeschlichen und nahmen die Gelegenheit wahr, ihren Freund zu befreien. Der eine, Müller von Klauberg, hieb den Schweif, woran der Gefesselte befestigt, an der Wurzel ab und lösete dessen Bande, während sein Begleiter die Sattelsgurten beider Pferde durchschnitt. Alle drei entkamen glücklich in den Wald, während die Reiter, die aufsitzen wollten, mit den losen Sätteln von ihren verstümmelten Pferden purzelten. Die Freunde eilten zu Stücker, der mit zwölf Barokhusaren und fünfzig Rothmännlern in der Nähe hielt und beschworen ihn zu retten. Nachdem Berathungen gepflogen und Dmmerborn mit etwa dreißig bewaffneten Landleuten herangezogen, war es Nacht geworden. Gegen Mitternacht erreichten sie den Herweg und begannen sofort den Angriff auf das Haus an der Schnappe, wo sich die französische Hauptwache befand. Die ausgestellten Posten wurden niedergehauen. Jedoch der Lärm hatte die Franzosen ins Gewehr gerufen und sie schossen ins Dunkel hinein. Da stoben die Rothmändler, kroatisches Gesindel, hinweg. Die Deutschen aber, zumal Herr Dmmerborn und Stücker hieben so wacker auf die Feinde ein, daß sie, von größerer Streitmacht sich umzingelt wähnend, auf Stücker's Aufforderung das Gewehr streckten und sich ergaben. Nachdem das Feuer aufhörte, kamen die Rothmändler auch wieder herzu und thaten gute Dienste in Fortschaffung der Waffen und Gefangenen. Die Franzosen, die nicht verwundet, wurden paarweise gefesselt fortgeführt. Aber wie schämten sich die Gefangenen, als es Tag wurde und sie sich von so wenigen Siegern fortgeführt sahen, wie sie von den Landleuten zu Engelskirchen verspottet gen Much in die Vorwachen der Kaiserlichen gebracht wurden. Der die Wache befehlige Hauptmann war gefallen, zwei Offiziere aber theilten die Gefangenschaft. Keiner entrann. Hamm hatte die Freude, seine Braut zu retten und trabte mit ihr davon. Jedoch das arme Kind, durch Schrecken und entwürdigende Mißhandlung der Räuber geknickt, starb nach wenigen Tagen.

Die Franzosen im Lager zu Mülheim wurden aber zu Anfang des Christmonats von einer absonderlichen Rächerschaar überfallen. Es war dies eine Menge Mäuse und Ratten, die

im ganzen Lande nichts zu nagen fanden und sich dorthin versammelten, wo aller Vorrath zusammengeschleppt war. Der benachbarte Mäusepfad bewährte damals wirklich seinen Namen, der ihm aus Hatto's Zeiten angefabelt wurde. Die schwarze Rächerschaar fiel mit der Raubgier Lesébrev'scher Freibeuter über die Vorräthe hin, verzehrte und verunreinigte die Speisen und zernagte sogar das Lederzeug und die Betten. Am Tage barg sich dies Ungeziefer in dem Boden, der wie ein Sieb durchlöchert war. Bei Anbruch der Dunkelheit aber raschelt's heraus, stürte und verdarb. Die Schläfer hatten keine Ruh auf den Lagerstätten, und griffen sie in der Dunkelheit zu den Waffen gegen diesen winzigen Feind, so beschädigten sie sich einander oder ihr Geräthe mehr als die Mäuse. Um sie zu vertilgen wurde wirklich eine Kriegslieferung von 700 Katzen auf das Land ausgeschrieben. Doch ehe diese sonderbare Requisition zur Ausführung gelangte, am 8. des Christmonats, kam zwischen den Ober-Generalen Kray und Beurnonville ein Waffenstillstand unter dreitägiger Aufkündigungsfrist zu Stande. Schon am folgenden Tage fing man aus dem Mülheimer Lager gen Düsseldorf aufzubrechen an, und am 14. Dezember war schon das ganze Lager geräumt. Auch der Heerhaufen des Generals Ney, welcher von Hüfeszwagen aus die Umgegend belästigt und gebrandschaft hatte, verließ das Lager auf der Wiehager Höhe und zog in die Stadt Elberfeld und deren Umgebung zur Winterherberge ein. Da gabs frohe Leute in der Gegend, die sie verließen, aber traurige Herzen, wohin sie kamen.

Wie im vorherigen Winter blieb der Landstrich zwischen Agger und Wupper frei von Einquartierung, und in die Stadt Mülheim am Rhein kam wiederum ein sogenanntes Neutralitäts-Commando aus Franzosen und Kaiserlichen zusammengesetzt, welches dafür wachen sollte, daß beide Flüsse, Agger und Wupper, von keiner Seite überschritten würden.

Dies die Kriegsgeschichte des Mülheimer Franzosenlagers und die Kämpfe und Heldenthaten der Krieger. Wie es den Bürgern und Bauern darüber erging, soll im folgenden Abschnitte erzählt werden. — Auch von den Landleuten ist noch manche Heldenthat aus jener Schauerzeit zu berichten. Doch diesmal bleibt's bei den Männern nicht, sondern wir kommen auch zu den Weibern, worunter sich manche heldenhafte Judith fand.

Sechszehnter Abschnitt.

Das Lager auf der Churnerhaide. Heldenthaten bergischer Weiber.
Französische Proklamationen und deutsche Antwort.

Bwischen Sieg und Wupper blieb die Landschaft vom 22. September bis 14. Dezember 1796, beinahe ein Vierteljahr hindurch von den lagernden Franzosen belästigt. Beispiellos sind die Rohheiten und Mißhandlungen, welche die Landeseinwohner durch das gemeine Kriegsvolk, und beispiellos die Erpressungen, welche sie durch die Kriegsobersten und Verpflegungsbeamten erduldeten. Leider werden die Erzählungen alter Landleute über jene schauderhaften Zustände, deren Schilderung man so gern als übertrieben annehmen möchte, durch die glaubwürdigsten Aktenstücke bestätigt. Das Elend der Einwohner, sowie die Quälsucht und Rohheit der Fremdlinge waren größer, als sich schildern läßt. Nur als Andeutungen mögen einzelne Beispiele gelten. Im weiten Umkreise um das Lager waren alle Wohnungen verlassen. Nur einzelne wohlhabendere Höfe oder Häuser hielten Schutzwachen, und bezahlten die Herren Bürger-Generale dafür, wovon sie so wohlfeil proklamirten, für Schutz des Eigenthums und der Personen. Trotz aller republikanischen Menschenrechte bestand die aus Frankreich mitgebrachte Freiheit einzig darin, daß sie die Einwohner vogelfrei machten.

Dörfer und Weiler standen leer, die Aecker lagen wüß und ungebaut. Viele bemittelte Einwohner waren über die Friedenslinie hinaus auf schwarzenbergisches oder märkisches Gebiet geflüchtet und hatten ihr Vieh und die werthvollste Habe mitgeführt. Die zurückgebliebenen Einwohner lebten am Tage in entlegenen Schluchten und Dickichten der Bergwälder. Nur bei Nacht, wenn die Republikaner sich ins Lager zurückgezogen hatten, wagten sie sich in ihre Dörfer und Wohnungen, wo sie von versteckten Speisevorräthen holten, oder einige Stunden der Ruhe und Schutz gegen Witterung unter Dache genossen. Noch heute zeigen alte Landleute ihren Enkeln die Waldstellen, wo

sie mit Weib und Kind während 13 Wochen die geängstigsten Tage zugebracht haben. Von diesem Waldleben in rauher Spätherbstzeit und den ungewohnten unzubereiteten Nahrungsmitteln rissen Krankheiten, besonders die Ruhr ein, und vermehrten das Elend. Bei allem Ueberflusse eines gesegneten Herbstes mußten die Besteller der Felder im Walde hungern, und ihr Leben fristen mit Beeren oder ungekochten Gemüsen und Wurzeln, die sie in der Morgendämmerung auf den Feldern ausgegraben hatten. So groß war der Mangel, daß in letzter Lagerzeit sich Landleute sogar bettelnd ins Lager wagten um einen Bissen des Ueberflusses, den man ihnen geraubt hatte. Erst als die Division Lesèvbre abgezogen war und die Truppen der Nordarmee, größtentheils Holländer, die Besatzung bildeten, ließ die Verfolgung der Landeseinwohner nach, und sie durften sich wieder in ihren Wohnstätten niederlassen. Da sah man recht, wie theuer dem Landmanne die Heimath ist. Denn obgleich manche Familie jenseits der Friedenslinie in Sicherheit hätte leben können, zog sie doch das Ungemach des Waldlebens vor, um nur sich nicht zu trennen von der theuern Heimath. Nicht bloß Vieh, Lebensmittel, Hausrath, Bettung und Vorräthe wurden den Einwohnern geraubt, sondern sogar viele Wohnungen wurden abgebrochen und die Obstbäume gefällt, um Holz zum Barackenbau des Lagers zu erhalten. Zur Fortsetzung des Landbaues fehlte es an Vieh und Saatkörnern. Der Mangel an Zugvieh belästigte die Einwohner aber auch deshalb, weil man sie zwang, alle Lagerbedürfnisse, gleich Lastthieren in's Lager zu schleppen. Das Uebermaß der Mißhandlung trieb aber nicht selten zur Wehre, und selbst Weiber beschämten die Männer durch heldenhafte Vertheidigung. So wurde einmal eine Frau in Rösraath, die Frau eines Ackerers Namens Höck, als sie im Felde mit Ausgraben von Kartoffeln beschäftigt war, von einem französischen Infanteristen angefallen, den sie mit ihrem Karst zu Boden schlug. Da lief und rief der rachdürstige Kriegsknecht um Hülfe gegen das schwache Weib, und fünfzehn seiner Kameraden kamen nach und nach heran. Jedoch die kleine wackere Frau Höck hieb, von Feinden umringt, mit dem Karste drauf los unter dem Rufe: „Es leben die Kaiserlichen!“ Sie hatte manche tiefe Wunde und ergab sich nicht eher, bis sie blutend hinstürzte. Die rechte Hand war ihr fast abgehauen, und am Kopfe und an beiden Schultern hatte sie bedeutende Verletzungen. Als die Republikaner sie für todt liegen gelassen, kamen die Nachbarn hinzu, die den Kampf von dem Waldhügel aus gesehen hatten. Sie trugen die Schwerverwundete nach dem Hause Benauen, wo dazumal ein Arzt wohnte, und unter dessen Pflege wurde sie wieder geheilt. Vor nicht vielen Jahren starb sie in hohem Alter zu Scharrenbroich bei Rösraath.

Mit gleichem Heldenmuth vertheidigte eine Frau zu Steinknippen bei Körsrath ihre Kühe gegen sieben französische Infanteristen, die, um beim Raube nicht damit belästigt zu sein, ihre Musketen bei einigen wachstehenden Kameraden vor der Ortschaft zusammengesetzt hatten. Die tapfere Magdalena Kalmus, Ehefrau des Ackerers Johann Becker, schlug mit einem Misthaken so wacker auf die Fremdlinge, daß sie ihren Raub fahren ließen und davon liefen, bis ein achter mit seiner Flinte den sieben zur Hülfe kam. Er stieß mit seinem Bajonnete der Feindin in die Brust, verwundete zwar nur das Wamms, jedoch stürzte die Frau nieder. Da hieben sie auf die Wehrlose ein, und ließen sie von neun Wunden zerfleischt und von einem Kolbenschlage betäubt im Blute liegen. Als sie wieder zu sich gekommen, schleppte sie sich in ihre Wohnung, und da man sie dort nicht für sicher hielt, trugen ihre Angehörigen sie nach Eulenbroich, dessen Bewohner eine Schutzwache vom Jäger-Regimente Biancour erhalten hatten. Der untere Theil ihrer Nase hing nur mit der Oberlippe zusammen. Stirne, Schulter und Brust waren mit tiefen Wunden bedeckt. Doch wurde sie geheilt und trug die Beweise ihrer Tapferkeit an starken Narben, bis sie vor etwa 25 Jahren zu Hasbach als geachtete fleißige Ackerfrau gestorben.

Einer andern dortigen Frau gelang es mittelst eines Kartoffelkarstes zwei Franzosen, die ihre einzige Milchkuh fortreiben wollten, zu Boden zu schlagen und unverletzt zu entkommen. Eine Frau im obern Kirspel Bensberg, die von einem Republikaner in den Keller verfolgt wurde, erschlug ihn mit einem eisernen Schürrohr. Eine Frau am Herweg bei Bensberg, die, während sie mit Reinigen des Gemüses beschäftigt war, von einem Franzosen angefallen wurde, griff eine Hand voll Asche aus dem Ofen, warf diese dem Feinde in's Gesicht und stieß dem also Geblendeten ein Messer in die Brust. — So begab es sich auch, daß eine Frau in der Eschbach von einem Reitjäger, der sein Pferd vor der Thüre angebunden hatte, bis auf den Söller ihrer Wohnung verfolgt wurde, und als die verbarrikadirte Thüre den Fußtritten des Verfolgers nicht länger widerstand, so sprang sie wohlbehalten herunter ins Freie und lief durch eine sumpfige Wiese dem Walde zu. Der Franzose, der ihr nicht nachspringen mochte, lief die Treppe herab, band sein Pferd los und wollte ihr den Vorsprung wieder abgewinnen. Doch die Hufen des Pferdes sanken tief ein in den Sumpfboden der Wiese, und erst im Walde gelang es ihm die Flüchtige einzuholen. Wie es diesem Holofernes im Walde ergangen, bewies der blutige Säbel, den die Frau mit der Nachricht zurück brachte, daß sie das ledige Pferd im Waldbrande angebunden habe. Dort sah man noch im Jahre 1836 den Schädel jenes Franzosen grün übermooset auf einem Kopfbuchenstamme stehen, wo ihn Nachbarn, nachdem

die nur leicht verscharrte Leiche zu Tage gekommen war, zum Gedenkmal aufgestellt hatten.

Die Frau des Schreiners und Uhrmachers Jungbluth auf'm Platz zu Paffrath war eben mit einem Söhnlein niedergekommen, als die Schreckensnachricht ins Dorf drang: die Franzosen seien vom Lager her im Anrücken. Da liefen Alle hinweg, Gatte und Nachbarweiber, und überließen die Aermste ihrem Geschicke. Doch die raffte sich auf, nahm den Säugling auf den Arm und sprang, während die Franzosen in's Haus drangen, an der Hofseite zum Söllersfenster hinaus und kam glücklich davon in den Wald. Die Mutter verließ ihren Säugling nicht, wie sie von ihren Angehörigen verlassen wurde, und der ist seitdem recht groß gewachsen, hat viele Jahre der Gemeinde als Schöffe gedient und lebt noch als geachteter Mann. Die Frau Landwehr am Förstchen zu Dünwald veranlaßte durch ihre Tapferkeit eine höchst komische Scene. Sie war beschäftigt, auf dem Ofen der Wohnstube Fett auszusieden, als zwei durchnäßte Chasseurs, die im Spätherbste dort mit Andern quartiert waren, ihre sämmtlichen Kleider zum Trocknen an den Ofen hängten und in rohester Weise den Anstand verletzten. Da ergriff die entrüstete Frau den Mehlbesen, tauchte ihn in das siedende Fett und bediente sich dieses Wehwehels, die nackten Kerle zu bespritzen, daß sie heulend vor Schmerz umhertanzten. Mit der linken Hand hob die tapfere Frau den Ofenkessel ab und sicherte so, immerfort schlenkernd, ihren Rückzug, gelangte glücklich in das nahe Klostergebäude, wo sie sich versteckt hielt, bis die Reitjäger am andern Morgen abgezogen waren, die von der Frau Landwehr eingesprengten über die ganze Haut wohl so bunt getipelt wie Forellen. — In Dürscheid aber wurde die Frau des Johann Eschbach, die sich mit gefällter Mistgabel dem Wegholen ihrer Küche widersetzen wollte, von einem französischen Infanteristen durch die Brust geschossen und fiel todt vor der vertheidigten Stallthüre nieder.

Von der so viel gepriesenen Humanität der Wälschen und ihrer Galanterie gegen das schwächere Geschlecht konnte man damals wenig spüren. War doch selbst die Mutter des Ferdinand Stücker zu Bensberg im Herbste vorher in Gefahr, von einem französischen Reiter erschlagen zu werden. Als der General-Adjutant Richepanse dort im Quartier lag und sie in der Küche beschäftigt war, kam ein Unteroffizier in die Küche und störte die beschäftigten Mägde. Die wackere Frau aber übte Hausrecht und schlug den Kriegsknecht mit dem Kochlöffel gradhin aufs Maul, daß ihm die Lippen bluteten. Der zog seinen Säbel und hieb nach der Frau und würde sie erschlagen haben, wenn nicht der edle Richepanse gerade hinzugekommen wäre und sie gerettet hätte. Ueberhaupt machte es jenen Republikanern große Freude, wehrlose Landbewohner zu morden, wie sie am 1. Oktober

1796 in Odenthal einen Mann, der eine Bürde Holz nach Hause tragen wollte, bei Wingenstiefen durch Säbelstiche tödteten. Bei der Schreff in Odenthal wurde eine Frau am 9. Oktober in ihrer Hausthüre erschossen, und nämlichen Tages der Knabe Johann Wingardt aus Unterodenthal mit Kolbenschlägen getödtet. In Nefrath, wo die Unholde die schon betagten Jungfern Siegen von Steinbreche zur Verübung schändlichen Muthwillens trotz der theuer bezahlten Sauegarde ins Thurner Lager geschleppt hatten, wurde sogar, wie der Schöffe Heyberg zu Lusthaide als Augenzeuge berichtet, ein Säugling auf dem Arme der Mutter mit einem Bajonnette gespießt. Leider kamen solcher teuflischen Unthaten an Kindern viele vor in entlegenen Dörfern bei armen Leuten, was denn den republikanischen Wahlspruch „Krieg den Palästen und Friede den Hütten“ Lügen strafte.

In jeder Nachbargemeinde sah man ähnliche Beispiele, und deshalb war's kein Wunder, daß Unbewaffnete vor den Fremdlingen flohen, und daß wer eine Flinte hatte, sie niederschloß wo er sie nur auf's Korn nehmen konnte. Die Furcht der Leute vor den Wälschen war so groß, daß sie ihre Todten in den Wäldern begruben, wie die Todtenverzeichnisse der Kirchengemeinden bezeugen, oder um Mitternacht verstohlener Weise auf den Kirchhof trugen, ohne Sang und Segen, schon zufrieden, daß die Leiche auf geweihtem Boden liege. So geschah dies in Odenthal unter Andern mit dem Johann Wingardt, mit Peter Porzberg und der Gertraud Kley zu Heidberg 2c. Nur vor Tagesanbruch wagten die Geistlichen Messe zu lesen und — dann flüchtete Alles wieder in den Wald vor dem modernen Heidenvolke.

Mit diesen Erlebnissen muß man die Proklamationen vergleichen, welche die französischen Befehlshaber damals an die Einwohner richteten. Dran kann man französisch lernen. Ein Muster von hohlem Wortprunk und Entstellung, ein Meisterwerk der Prahlerei ist die Proklamation des Oberfeldherrn Beurnonville aus dem Hauptquartier Mülheim vom 21. Oktober 1796 (30 Vendemaire), die auf Landeskosten durch den Druck in allen Dörfern verbreitet wurde. Dieselbe lautet wörtlich:

Im Hauptquartier zu Mülheim den 30sten Weinlesemonath im 5ten Jahre der einzigen und unzertheilbaren französischen Republik.

Der kommandirende General der Nord-, wie auch einstweilen der Sambre- und Maas-Arme

An die jenseitigen Rheinbewohner.

Deutsche Völker!

Nicht ohne den größten Mismuth habe ich die Ausschweifungen ansehen können, die ihr gegen die französischen Truppen auf ihrem Rückzuge begienget. Seit wannhe haben die Landbewohner sich das Recht zugemaßt, sich in kriegerischen Operationen einmischen, und an den Streitigkeiten der Fürsten Theil nehmen zu dürfen? Kennt ihr den nicht die

Gesetze des Krieges, und wisset ihr nicht, welches Schicksal denen vorbehalten ist, die sich gleich euch, um entweder die Fortschritte der Sieger zu hemmen, oder die Beute der Besiegten zu theilen, bewaffnen? Wißt ihr nicht, daß jeder Bürger, jeder Bauer, jeder andere Einwohner, der mit bewaffneter Hand ertappt wird, und von dem man allso nichts anders, als meineidige und straffällige Vorhaben argwohnen kann, unter die Zahl der Straßenräuber gerechnet, und auch als solcher bestraft werden muß? Er kann weder auf den Schutz der Gesetze, noch auf die Großmuth des Siegers Anspruch machen. Nur eine entehrende Strafe kann sein Loos sein.

Rehret also in eure Wohnungen zurück, friedliche Landbewohner aller Gattung! verlasset die Wälder, und die Gebirge; die gewöhnlichen Schlupfwinkel der Mordelöhner und der wilden Thiere! Greifet auf's neue zu eurer Arbeit! leget eure Waffen nieder! bebauet eure Aecker! bringet eure Erzeugnisse ins Lager! sie sollen euch bezahlt werden! hingestellte Wachten sollen euch beschützen! und die Gegenwart der französischen Kriegsheere, weit entfernt, euch in Armuth zu stürzen, wird euch vielmehr bereichern! Der Soldat wird euer Bruder sehn! Er wird euch in seinen müßigen Augenblicken helfen eure Häuser wieder herzustellen, sobald er siehet, daß die Besitzer derselben sie wieder beziehen, und die Wälder verlassen, um nicht mehr zu morden. Rechnet fest auf den Schutz und das Ehrenwort eines Generals der stolz darauf ist, selbiges nie verletzt zu haben. Dreh Jahre, die ich in der Gefangenschaft in Deutschland zubrachte, lehrten mich die Sache des deutschen Volkes von der Sache ruhmstüchtiger Fürsten unterscheiden, welche selbiges seinem Untergange entgegen führen, welche es nur entkräften, um es desto leichter unter ihre Füße zu bringen, und die nur gegen die Freiheit kämpfen, um ungehindert über Sklaven herrschen zu können. Ich weiß, welche Hochachtung ich wackern und edelmüthigen Feinden, welche Theilnahme ich dem unterwürfigen und seinem Vaterlande getreuen Acker- und Handelsmann zollen muß, und ich weiß auch, was ich der Ehre des französischen Namens und dem Ruhme der Armee, der ich zu befehlen die Ehre habe, schuldig bin.

Das französische Gouvernement fordert Gerechtigkeit über alle Feigherzige und Blinderer, die durch ihr unedles Betragen die Lorbeerkränze dieser tapfern Armee entehrten; und meine erste Sorge war, ihm zu gehorchen. Auf den Märschen sowohl als in den Schlachten werde ich überall und zu jeder Zeit auf alle Seiten ein strenges Augenmerk richten; ich werde eure Klagen anhören, und die Armee von jener Menschen Brut zu säubern wissen, die nicht werth sind, den edlen französischen Namen zu führen. Ihre Missethaten sollen eben so strenge, wie jene der empörten Unterthanen bestraft, und ihr Andenken dem Fluche ihrer Mitbrüder preis gegeben werden.

Wenn die Bedürfnisse der Armee einige Hilfe in Lebensmitteln oder andern Gegenständen erfordern, so werde ich sie euch mit Zutrauen und auf eine gesetzmäßige Art abfordern lassen. Die Gattung und Maß davon sollen durch eure Vorsteher bestimmt, und in den eroberten Ländern allzeit auf Abschlag der Kontributionen des Landes selbst auf jedem andern Plage aber genau bezahlt werden. Auf diese Weise gedente ich das gute Einverständniß wieder herzustellen, das zwischen euch und der französischen Armee herrschen muß. Rehret also in eure Wohnungen zurück! Ihr werdet Sicherheit und Schutz in denselben finden, und darin so behandelt werden, wie ihr es nach den Gesetzen der Billigkeit, Menschenliebe, und des Völkerrechts erwarten könnt. Widrigens aber werde ich die ganze Schwere dieses verheerenden Krieges auf euch zurückfallen lassen, dessen Ursache und sichere Opfer ihr alsdann selbst sehn würdet. Schutz und Sicherheit allen friedliebenden Einwohnern, und ihrem Eigenthum; Rache hingegen den bewaffneten Straßenräubern, und den zuchtlosen französischen

Soldaten! Dieses sind die Gesinnungen, die ich öffentlich und die ich durch gegenwärtigen Ausruf euch urkundlich an Tag habe legen wollen.

Und ihr, tapfere Waffenbrüder, der Nord- und Sambre- und Maas-Armeen! duldet nicht, daß der französische Name durch Memmen entehret werde, die ihr selbst zur Strafe ziehen, und mir anzeigen sollt; behauptet den Ruhm der Armeen, den ihr unablässig durch eure Heldenthaten befördert habt. Getreu eurer Ehre und eurer Pflicht, stolz auf das Zutrauen und die Achtung eures Vaterlandes, dessen eifrige Vertheidiger ihr seyd, werdet ihr eure Fahnen von der Schmach reinigen, welche ihnen zugefügt worden. Die Plünderer und die Feigherzigen sind geflohen, allein die Rechtschaffenen und Tapfern sind auf den Ehrenfeldern geblieben. Die Einwohner des neutralen und feindlichen Gebietes rechnen auf euer Ehrengesühl; betrüget sie nicht in ihrer Erwartung; ihr werdet mich immer an eurer Spitze, Theil an euren Gefahren nehmen, und für eure Bedürfnisse sorgen sehen, meine Sorgfalt wird sehn, wie jene eines wahren Freundes, eines zärtlichen Vaters; aber dagegen fordere ich auch von euch jene Geduld und jenes Zutrauen, welche getreue Freunde, und unterwürfige Kinder haben müssen.

Der kommandirende General
Beurnonville.

Einige Tage darauf las man folgende, an den Kirchthüren angeklebte und in öffentlichen Blättern mitgetheilte

Antwort der Bewohner des rechten Rheinufers an den General
Beurnonville auf seine Ansprache.

„General!

Wir haben Euren Ausruf sowie ehemals die Proclamation Eures Vorgängers Jourdan gelesen. Wir trauten damals den Worten der französischen Nation und — wir waren betrogen. Das Glück der Waffen übergab uns der Willkür der französischen Heere. Wir waren gewohnt, in unserm Feinde Soldaten zu sehen und erwarteten ruhig unser Loos. Wie schrecklich war unsere Bestürzung, als eine Horde Mordelster und Straßenräuber in unsere Hütten einbrach, unser Eigenthum raubte, unsere Weiber und Kinder ihren Begierden preis gab, und die blühendsten Gegenden unseres Vaterlandes verheerte, indem die Einwohner nun arm und obdachlos unter Schutt und Trümmern vergeblich ihre Wohnung suchen. Und doch könnt ihr fragen, General! warum wir zu den Waffen griffen? Die Thränen unserer Kinder, die Räubereien Eurer Commissaire, durch Gesetze geschützt, die Plünderungen Eurer Truppen schreckten uns aus unserer Ruhe und riefen uns zu den Waffen. Seht umher, General! überall drängt sich Euch das Bild der Zerstörung auf, und dieß Bild mag Eure Frage beantworten.

General! Ihr versprecht uns Sicherheit der Personen und des Eigenthums. In dem nämlichen Augenblicke plündern und verwüsten die französischen Soldaten die unglücklichen Provinzen Deutschlands, die Eure Heere noch besetzt halten. Können wir einem Versprechen trauen, das Jourdan schon gab und brach? das Eure Untergebenen in diesem Augenblicke, da Ihr es gebt, so schrecklich verletzen? Ihr habt in Eurem Vaterlande die großprahlenden Versprechungen und Proklamationen des französischen Gouvernements aufbewahrt; Deutschland ist ein schreckliches Verzeichniß der Greuelthaten Eurer Armeen. Haltet beide gegeneinander, General! was soll man alsdann von Eurem niegebrochenen Versprechen sagen?

Unser Vorsatz steht fest. Wir werden fortfahren unser Leben und Eigenthum und die Ehre unserer Weiber und Töchter zu vertheidigen oder zu rächen. Auch der deutsche Geist erwacht. Die Nothwendigkeit befiehlt uns, die Waffen zu ergreifen, und Verzweiflung lehrt uns kämpfen

Ihr habt fortan eine Nation zu bekriegen, die ihre entehrten Weiber, ihre ermordeten Söhne, oder ihre zerstörten Wohnungen zu rächen sucht, und dereinst rächen wird."

Solche handgreifliche Wahrheiten spornten die Wälfchen zu immer unverschämterem Lüge und Entstellung. So z. B. wurde zu Ende Oktober ein ellenlanges Plakat unter dem Titel: "Antwort eines friedlich unbewaffneten Landmannes auf die aufrührerische Proklamation der bewaffneten Bauern des rechten Rheinufers," und mehrere dergleichen Dinge, gar zierlich gedruckt, und alle Gemeinden gezwungen, eine Menge dieser mit demokratischer Salbaderei gefüllten Flugblätter anzukaufen und zu verbreiten. Es war darin die Großmuth, die Menschlichkeit und Liebenswürdigkeit der Franzosen mit zucker süßen Worten geschildert, die deutschen Fürsten aber als der Abschaum des Lasters und als Wütheriche, ihr Sturz als ein verdienstliches Werk dargestellt. Als ein Verbrechen gegen die Natur wurde ausgeschrien, daß das Haus Oesterreich den Rhein nicht als Frankreichs Gränze wolle gelten lassen, und "Tyrannen, Fürstenknechte, feile Slavenbrut &c." waren die Würz- und Schlagwörter neben "rosiger Freiheit, Volkssouveranität und Menschenrechten, Gleichheit und Brüderlichkeit." "Wartet, — so hieß es z. B. — wartet, meine lieben Landsleute, mit Vertrauen die heilsamen Maßregeln der französischen Regierung ab, die nichts will, als Euch beglücken. Laßt uns hüten, durch frevelhaften Aufstand und Zusammenrottirungen, durch niederträchtige Ermordungen und andere Laster die Rache des Volkes, das wir als unbezwinglich kennen gelernt haben, zu reizen. Horcht auf den Wiederhall des Siegesjubels, der von den Bergen die Großmuth des französischen Volkes verkündet. Laßt uns darum von der Greuelthat ablassen, die geheiligten Werkzeuge des Ackerbaues mit dem Blute des Volkes zu besflecken, das uns von unsern Despoten befreien will. Ihre Sprache ist das Gebrüll vor Wuth trunkener Kannibalen, und schlechte Bauern werden sie erröthen machen, wenn sie noch einiger Schaam fähig sind, und werden gegen das Zurufen taub bleiben und nur der Stimme der Menschheit und der Freiheit Gehör geben." u. s. w.

Dagegen griff das damals in Neuwied erscheinende "Reich der Todten", eine allbeliebte Zeitschrift, die französischen Prahlereien mit Waffen des Spottes an, und von allen Seiten flogen Erwidrerungen der Beurnonville'schen Ansprachen heran, welche als geschichtliche Belege nicht unwichtig sind. So heißt es unter anderm in einem dieser Plakate:

"Ob Sie, Herr General, unser Vermögen durch Ausschreiben oder mit gespanntem Hahn fordern, dies gilt gleich, beides führt zum Betteln. Sie behaupten, nach dem Kriegrechte befugt zu sein, Brandschatzungen auszuschreiben. Warum aber forderten unsre deutschen Völker keine Mil-

lionen im Elßaß, als sie im Jahre 1793 bis Bumat vordrangen? Sie sagen, General, wir hätten die Waffen gegen Völker ergriffen, die uns keineswegs den Krieg angekündigt hätten. Soll man sich denn nicht wehren gegen den Räuber, der uns auf der Straße anfällt, weil er uns dies nicht hat ansagen lassen? Warum fordern Sie denn Brandschatzung, warum plündern Sie, wenn Sie als Freunde da sind? Haben wir Friedliebende Sie gerufen? Wenn wir uns gegen Räuber zu schützen suchen, so sind wir deshalb weder Treulose, noch Rebellen, noch verblendete Leute. Lassen Sie uns unsere Rechte, unsere Baarschaft und unser Vieh; zahlen und zehren Sie wie Gäste: widerrufen Sie die auferlegten Brandschatzungen, so werden wir ruhig sein.“ u. s. w.

Doch suchten die Franzosen durch alle ihrer würdigen Mittel die Ansicht zu verbreiten, daß die Vertheidigung von Leben und Eigenthum ein fluchwürdiges Verbrechen sei. Auch die kurfürstliche Regierung zu Düsseldorf, von französischen Bajonetten umzwängt, war das Echo der wälischen Volksbeglucker, und warnte Bürger und Bauern vor Bewaffnung. Schon am 24. Oktober 1795 hatte der bergische Minister von Beveren eine solche Abmahnung erlassen, die unter'm 7. Juli und 30. September 1796 ausführlicher und dringender wiederholt wurde. Der dicke Kurfürst Karl Theodor, der seine Unterthanen immer die „lieben Getreuen“ nannte, bedrohte die Widerseßlichkeit gegen die französischen Plünderer sogar mit „allenfalliger Todesstrafe“. Sein Befehl sagt: daß bergische Unterthanen sich vermessen hätten, an jenen den Bürger- und Bauernstand gar nicht betreffenden Kriegshändeln Theil zu nehmen, und die durchmarschierenden Truppen sogar zu mißhandeln und zu morden. So lauten die kurfürstlichen Worte, und daran sieht man, zu welcher Lüge und Entstellung eine schwache Regierung sich hergeben muß, die einmal den Feind ins Land kommen läßt und zur Erhebung zu feige ist. Hätten die deutschen Fürsten damals einen allgemeinen Volksaufstand veranlaßt, so wäre ganz Deutschland vom Feinde befreit worden. Doch auch das Volk war nicht dazu geeignet. Seit 1705, als die Wehrhaftigkeit des Landes zum letzten Male auftrat, hatte man das Volk vom Gefühle seiner Kraft abgelenkt, die Waffen ihm genommen. Der eine lang regierende Fürst hatte bloß den Künsten und der Jagd, der andere bloß den Weibern und der Tafel gelebt. Die Schulen schienen bloß eingerichtet, um die Unterthanen die langen Ehrentitel ihrer Regenten lesen zu lehren. Die Landstände thaten nichts als die zum Wohlleben der Fürsten erforderlichen Summen alljährlich bewilligen, und ihre eigene ritterbürtige Steuerfreiheit aufrecht erhalten. An die Heerespflicht dachte kein Adeliger mehr, die Ritter kämpften nur mit Hasen und Füchsen, und gerade der Jagd wegen suchte man die Wehrhaftigkeit des gemeinen Mannes in Vergessenheit zu bringen. Des edlen Wildprets wegen wurden dem Volke die Waffen genommen. Nur ohne Hahnen durften Flinten von Nichtadeligen getragen werden, nur mit Knebeln belastet Hunde umher-

laufen, damit sie nur ja das Großungeziefer des Feldes nicht gefährdeten. Jene abscheulichen Jagdbeditte, welche die seit dem 30jährigen Kriege geschriebenen Rechtsbücher verunzieren, verboten dem Bürger und Bauer ein Wildpret zu erlegen. Da nun aber der Bauer gewöhnt worden war, von dem wehrlosen Wildpret seine Felder verwüsten und seinen Unterhalt sich rauben zu lassen, so hielt es hart, bis er daran kam, sich gegen die bewaffneten wälschen Räuber zu erheben. Bei Bürgern und Bauern galt Kriegsvolk damals für eine eigne Menschenart, die eben nicht sehr geachtet war. Durch Werber wurden die wenigen Landestruppen zusammengebracht. Viederliche Hausföhne, verkommene Genies und verlaufenes Diebsgesindel wurde gewöhnlich aufgegriffen und in die Regimenter gesteckt. Drum die Verachtung des Soldatenstandes. Die Landesvertheidigung lag verfassungsmäßig dem Adel ob, und der war deshalb steuerfrei, sowie die Geistlichkeit ihres Betens halber von den Steuern befreit war. Die Geistlichkeit verdiente ihre Steuerfreiheit redlich; die Junker aber thaten für's Gemeinwohl nichts als die Landtagsgehälter in Saus und Braus verzehren, woher das Wort Landtagen bei den Landleuten noch heute gleichbedeutend ist mit Müßiggehen und Schlemmen. Die Junkerlein am Niederrheine, seit Jahrhunderten durch ihre französische Erziehung schon mit dem Feinde verbündet, ließen sich am 6. September 1795 die schmachliche Uebergabe von Düsseldorf ruhig gefallen, und sie trieben es sogar so weit, daß sie ihr deutsches Adelswort von mit dem dünnen wälschen de vertauschten, oder den Volksbeglückern zu schmeicheln, ganz wegließen, wie Tausende damalige Unterschriften bezeugen. Es kam soweit, daß viele Verkündigungen der damals fast nur aus Junkern bestehenden bergischen Regierung die französischen Stichworte: „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ an der Stirn trugen.

Aus diesen Zuständen sind die Thatfachen zu erklären, daß es wenigen französischen Reitern gelingen konnte, ein ganzes Dorf auszuplündern und Hunderte Einwohner ungestraft zu mißhandeln. So verkommen, so von Schrecken betäubt und vom Elende gebeugt war das Volk, daß es den Franzosen nur den Sieg wünschte, auf daß nicht der Rückzug neues Unheil bringe. Dies war die Folge einer versumpften Regierung, die man zu lobpreisen gewöhnt war, und nur im Vergleich zu jener Zeit vermögen wir unsere heutige Wehrordnung recht zu würdigen. Die von damaliger Landesregierung ausgesprochene Ansicht, daß der Aufstand bewaffneter Einwohner nichts fruchten könne, würde heuer bei der Kriegsübung unseres Volkes durch die Vernichtung einer solchen Armee, wie damals unsere Heimat plagte, thatsächlich widerlegt werden. Ferdinand Stücker, Dummerborn und andere Männer bewiesen es auch damals schon, daß nicht der Rock,

sondern die heilige Gluth für's Vaterland den wahren Krieger bilde.

Achtzehn Jahre nach jener Lagerzeit sprachen unsere Fürsten auch anders. Am 13. November 1813 schrieb die Düsseldorf'sche Regierung: „Gibt es einen Deutschen am Rhein, an der Sieg, Wupper, Dill und Lahn, der die verfloffenen furchtbaren Jahre wieder erleben möchte? Wäre nicht Tod für Vaterland, Weib und Kind, für Eigenthum und Ehre, für Wahrheit und Tugend tausendmal willkommener, als ein solches Leben voll Furcht und Schande und Elend?“ So sprach man 1796 und so 1813 aus Einem Munde.

Die Lagertruppen aber trieben ihr Unwesen fort, trotz aller Proklamationen ihres Oberfeldherrn. So z. B. wurden am 26. Oktober 1796 von einer Schaar Reitjäger des Rey, die vom Hilgen bis Opladen und Leichlingen gestreift waren, 50 Stück Hornvieh geraubt, und die Einwohner mißhandelt. Ein wohlhabender Mann aus Neukirchen, Andreas Thiel mit Namen, kaufte den Volksbeglückern seinen ihm geraubten Pflugochsen wieder ab. Als er aber das Geld ausgesäckelt hatte, brachte er statt des Thieres eine stattliche Tracht Prügel nach Haus, und wurde obendrein seiner übrigen Baarschaft, seiner Schuhe, Strümpfe und seines Rockes beraubt, und war froh, noch Hemd' und Hosen zu behalten. Dem Joh. Peter Röttgen in Dabringhausen erging es schlimmer, da er am kalten Oktobertage am Sträßchen vollständig entkleidet wurde und fadennackt nach Hause laufen mußte unter dem Hohngelächter der Verfolger. Auch Weiber wurden völlig entkleidet nicht selten von den Barbaren mitgeführt. Als dies an jenem 26. Oktober durch eine Streifwache von etwa 20 Mann geschehen, die auf dem Wege von Bechen nach dem Lager bei Thurn zu Hochscherff und anderen Hoffstellen geplündert hatten, ereilten die Ehemänner und Nachbarn die Unholden unterhalb Scheuren, befreieten die drei Frauen, erlegten fünf Franzosen und jagten die übrigen in die Flucht. Ein Mann von Reschen wurde dabei durch einen Kugelschuß am Arme verwundet, ein anderer an der Wange.

Einige Tage darauf plünderten 40 Infanteristen, die auch von Hückeswagen aus dem Lager des Generals Rey kamen, im Dorfe Burscheid in aller Eile an Geld, Schuhschnallen, Uhren und Hausrath für etwa 1000 Rthlr. Auf dem Rückwege setzten sie auch zur Kaltenherberg ihre Republikanisirung fort und nahmen unter Andern beim Metzger Wenzel eine geschlachtete Kuh fort, die sie den Nachbarn feil boten. Als aber Niemand von dem Raube kaufen wollte, begannen sie das Thier zu zerlegen und es stückweise mitzunehmen. Während dessen aber ermanneten sich die Einwohner, griffen mit Flinten, Sensen und Dreschflegeln bewaffnet die Räuber an, tödteten zwei davon und jagten

die Andern in die Flucht. In diesem Treffen begab es sich, daß eine Frau, die Hoppenliese genannt, durch den Schlag mit einer scharfgeschliffenen Schaufel einem Franzosen die Nase sammt der Oberlippe weghieb, und einem Andern den Mund von Ohr zu Ohr aufriß. So wurden ihrer zwei durch ein streitbares Weib gezeichnet.

Die Truppen des Key gehörten überhaupt zu den verrufensten Räubern, und dieser General selber brandschakte ohne Maaß und Ziel. Bis unterhalb Solingen schrieb er täglich Lieferungen aus an Wein, Fleisch, Branntwein, Brod und Pferdefutter, und zwang die Waffenschmiede zu Solingen eine große Anzahl von Säbeln und Bajonnetten zu fertigen, ohne Bezahlung. Auch forderte er (2. Oktober 1796) von der Stadt Solingen 500 Paar Schuhe und 150 Paar Stiefel, und eine Partie Haarpuder. Gegen die niedergebrannte Stadt Wipperfürth, die bereits mehrmals durchplündert war, that er als Menschenfreund, indem er dem Magistrate befahl, die Brandbeschädigten bei den Lieferungen zu berücksichtigen. Seine Krieger aber machten keinen Unterschied und raubten und mißhandelten, wo es sich nur thun ließ. Dies kostete aber auch manchem Freiweiber das Leben. So wurden zu Passrath zwei Reiter erschossen, die nackten Leichname vergraben und die Kleider in Strohgarben gebunden. Andern Tags holten die Truppen jenes Stroh in's Lager und mochten sich wundern über den Kern der Garben. Zwischen Flittard und Wiesdorf wurden eines Abends acht — oder wie Einige sagen zwölf — französische Infanteristen von den Einwohnern des ersten Ortes erschlagen und in den Rhein geworfen. Zwischen Dünnwald und Mülheim wurden sogar mehrere Ordonnanz-Officiere von den Landleuten erschossen.

Der Landwirth Koch zu Nonnenbruch bei Quettingen, ein rechtschaffener, sehr ruhiger, dabei überaus kräftiger Mann, der eine schöne Frau und hübsche Töchter hatte, bestand in jenen Oktobertagen ein ähnliches Abenteuer, wie von Johann Fink zu Schlebusch berichtet worden. Als eine Bande von zehn französischen Infanteristen seinen Angehörigen Gewalt anthun wollten, eilte er auf den Hülfseruf seiner Eheuren mit einer Holzart dazwischen und hieb so wacker drein, daß Keiner der Unholde entkam. Zwei wehrhafte Nachbarn waren dem Tapfern beigeprungen, und hatten dazu geholfen, daß kein Flüchtling das Vorgefallene dem Feinde verrieth.